

QUELLEN UND AKTUELLES

Geschichte der Genossenschaft

Eine originelle Korrespondenz zwischen Luise von Marillac und Herrn Vinzenz

Die Korrespondenz zwischen unseren heiligen Stiftern ist sehr umfangreich. Man schätzt, dass von Luise etwa 200 Briefe an Herrn Vinzenz und 400 Briefe von Herrn Vinzenz an Luise geschrieben wurden. Wir finden sie in verschiedenen Werken, hauptsächlich in den ersten acht Bänden von Herrn Coste, in den „Dokumenten“ und in den „Geistlichen Schriften“.

Es mag schwierig erscheinen, unter diesen „Schätzen“ eine Auswahl zu treffen. Aber dank der Archivführung ist das möglich. In einer Vitrine im Seminar ist eine Kopie von zwei Handschriften unserer heiligen Stifter ausgestellt, *„die am 24. August 1880 von Schwester Geoffre, der kleinen Sekretärin unserer ehrwürdigen Mutter, unserer Hochgeehrten Mutter Derieux angeboten und am 14. März 1994 von der Provinz Belgien dem Archiv in der rue du Bac zurückgegeben wurde“*. Eine Reproduktion dieser Kopie wird also im Archiv gezeigt. Alle Besucher und Besucherinnen (Töchter der christlichen Liebe, Lazaristen, Angehörige verschiedener Kongregationen, Laien), die dieses Dokument gesehen haben, waren beeindruckt von der Präsentation und dem Inhalt der Briefe und sie haben bei allen ein großes Interesse ausgelöst. Daher schien es angezeigt, alle Töchter der christlichen Liebe mittels Echo an dieser Entdeckung teilhaben zu lassen.

Auf dem Dokument ist links der schon ziemlich ausgebleichte Brief von Luise mit einer ersten Antwort des Herrn Vinzenz, die, interessanter-

weise, rund um den Text von Luisens Brief geschrieben wurde. Sollte dies eine Zeitersparnis sein? ... Rechts findet sich eine zweite Antwort des Herrn Vinzenz. Herr Coste gibt eine Erklärung für diese Originalität: „*Der heilige Vinzenz hatte zuerst seine Antwort rund um den Text von Luise von Marillac geschrieben; aber entweder war sie nicht gut leserlich oder er hatte seine Gedanken nicht klar genug ausgedrückt. Er hat also auf dem frei gebliebenen Blatt nochmals zu schreiben begonnen.*“ (Coste, Band 3, S.387, Anmerkung 1).

Und hier der Brief Luisens, entnommen den geistlichen Schriften S.178:

Am Sonntag (Ende 1646)

Mein Herr,

eine Person von Fontainebleau hat uns vor einigen Tagen mitgeteilt, dass unsere Schwester Barbara Angiboust seit dem Fest unserer Lieben Frau vom September das Fieber hatte, und gestern hat man uns von Saint Germain l'Auxerrois gesagt, ihr Beichtvater habe einer Frau aus der Pfarre gesagt, dass sie sterbend sei und man ihr die letzte Ölung gegeben habe.¹ Finden Sie es für gut, mein Herr, dass wir auf diese Nachrichten hin heute eine Schwester dorthin schicken sollen? Denn wir haben geschrieben und eine unserer Schwestern ist vor acht Tagen abgereist, um dort ihre Mitschwester zu sein, und wir haben von dort keinerlei Nachricht erhalten.

Bitte, wenn Ihre Liebe uns rasch Antwort geben könnte, ich bitte auch um der Liebe Gottes willen um Ihren Segen, da ich bin, mein Herr, Ihre gehorsamste und dankschuldigste Tochter und Dienerin.

Luise von Marillac

Barbara Angiboust, 1634 in die Genossenschaft eingetreten, war nacheinander in Paris, in Saint Germain en Laye, in Richelieu und seit August 1646 in Fontainebleau. In einem Brief vom 21. August 1646 schrieb Herr Vinzenz Folgendes an Luise: „... *Die Königin hat uns befohlen, ihr zwei Schwestern zu schicken für den Verein von Fontainebleau; dem haben wir Genüge getan und Schwester Barbara und noch eine ausgewählt...*“ (Coste, Band 3, S.17).

¹ Coste, Band 3, S.38. Dort ist zu lesen: „dass man ihr die letzte Ölung geben würde“.

Als Luise von der Erkrankung Barbaras erfährt, beeilt sie sich, Herrn Vinzenz zu schreiben und ihm ihre Absicht mitzuteilen, noch am selben Tag eine Schwester hinzuschicken. So würde die Kranke jemand bei sich haben, was für sie ein Trost wäre. Auf diese Weise bekundet Luise ihre Aufmerksamkeit gegenüber der Schwester und ihre Sorge, ihr durch jene, die sie ihr schicken wird, zu Hilfe zu kommen. Aber sie bittet Herrn Vinzenz um sein Einverständnis: *„Finden Sie es für gut...“* Da Luise so handelt, setzt sie um, was der Artikel 16 für die Schwestern in den Pfarren besagt. Herr Vinzenz erinnert in einer seiner Konferenzen an eben diesen Artikel: *„Wenn eine Schwester krank und bettlägerig wird, sollen sie die Oberin spätestens am dritten Tag ihrer Erkrankung in Kenntnis setzen, damit sie jemand hinschickt und das Notwendige veranlassen kann.“*

Es ist rührend, in einem Brief an die Töchter der christlichen Liebe von Nantes, ebenfalls datiert mit Ende September 1646, zu lesen, wie mitfühlend Luise ist: *„Wir haben zwei von unseren armen Schwestern, von denen wir nicht wissen, ob sie tot oder lebendig sind, es sind Schwester Barbara Angiboust, die in Fontainebleau ist, und Schwester Andrea von Nanteuil. Man hat uns mitgeteilt, beide liegen im Sterben. Ich empfehle sie Ihren Gebeten“* (Geistliche Schriften, S.178). Auf solche Weise Nachrichten weitergeben, seine Sorgen mitteilen, um das Gebet bitten, heißt die Verbindung zwischen den Schwestern, die weit voneinander entfernt sind, aufrecht erhalten und sie die Genossenschaft lieben lassen.

Luise bittet Herrn Vinzenz, *ihr rasch Antwort zu geben*. Das erklärt vielleicht die erste Antwort von Herrn Vinzenz auf Luisens Brief selber. Hier also die Antwort:

Ende September 1646

Mademoiselle,

es wäre eine Wohltat und für die andern Schwestern eine Aufmunterung, wenn Sie eine Tochter hinschickten, um unsere arme Kranke zu besuchen, entweder mit der Kutsche, wenn es eine gibt, sonst zu Wasser bis Melun und von dort drei Meilen zu Fuß bis nah Fontainebleau, und jemand, der sie begleitet.

Diese erste Antwort des Herrn Vinzenz ist sehr bündig, aber trotz der Eile kommt das Wesentliche zur Sprache. Herr Vinzenz gibt sein Einverständnis, betont, dass die Entsendung einer Tochter zu Barbara ein

Beweis der Liebe für die Kranke wäre. Die übrigen Schwestern hätten so auch die Gewähr, dass die Obern sich um ihre „Töchter“ kümmern und sie in den Schwierigkeiten ermutigen würden. Trotz der Kürze dieses Schreibens nimmt sich Vinzenz die Mühe, die Reise von Paris nach Fontainebleau sowie die Transportmittel anzugeben. Und er ist um die Sicherheit der Schwester besorgt. Deswegen empfiehlt er, dass jemand sie begleiten solle, denn sie muss drei Meilen (etwa 12 km) zu Fuß zurücklegen, und das durch einen Wald.

Herr Vinzenz hätte sich mit dieser Antwort begnügen können, aber er fasst noch eine zweite.

Ende September 1646

Ich bin sehr gerührt wegen der schweren Krankheit unserer armen Schwester Barbara. Es wäre lieb, ihr eine Tochter zu schicken, und eine Aufmunterung für die anderen. Sie können sie also schicken, bitte, Mademoiselle, mit der Kutsche, wenn es eine gibt, oder zu Wasser bis Melun, dorthin gibt es am Montag oder am Dienstag am Hafen Saint Paul eine Gelegenheit, und von dort muss sie zu Fuß durch die Wälder bis Fontainebleau gehen. Es ist gegenwärtig nicht gefährlich, weil der Hof nicht dort ist. Und die Kutsche ist in der Straße de la Cossonnerie.

Bei dieser zweiten Antwort beginnt Herr Vinzenz mit seinem Bedauern und sagt ganz aufrichtig, dass der Zustand von Barbara ihm nahe geht. Das Eigenschaftswort „arm“ drückt seine Empfindung gut aus. Dann schreibt er dasselbe wie in seiner ersten Antwort. Er gibt Anweisungen über die Reise; zuerst muss man nach Melun und dann nach Fontainebleau, zwei Städte im Südosten von Paris. Die Transportmittel sind die Kutsche (Pferdewagen) oder das Schiff auf der Seine. Er nennt auch die Tage (Montag, Dienstag), die Abfahrtsstellen (Hafen Saint Paul, Straße de la Cossonnerie in Paris). Diese Einzelheiten sind kostbar, denn sie ermöglichen ein rasches Ankommen bei der Kranken. Am Schluss dieses Briefes weckt eine Bemerkung des Herrn Vinzenz unsere Neugierde: „... zu Fuß bis Fontainebleau. **Es ist gegenwärtig nicht gefährlich, weil der Hof nicht dort ist.**“ Fontainebleau war nämlich das Jagdschloss des Hofes; die Gefahr hätte vielleicht von der Anwesenheit der Jäger im Wald ausgehen können...

Luise, die nun das Einverständnis des Herrn Vinzenz hat, wird Anna Hardemont, die seit 1641 den Armen in der Pfarre Saint Paul in Paris dient, zu Barbara schicken. Sie wird aber nur kurz in Fontainebleau bleiben, denn 1647 wird sie für die Mission in Montreuil-sur-Mer ausgewählt. Und was Barbara betrifft: im Juni 1649 schreibt ihr Luise von Marillac nach Saint Denis: „Liebe Schwester, ich preise Gott aus ganzem Herzen, dass er Ihnen die Gesundheit wiedergegeben hat, und ich bitte ihn, sie Ihnen zu seiner Ehre noch zu vermehren“.



Die beiden Handschriften sind ein besonderer Ausdruck der Aufmerksamkeit, die Luise von Marillac und Herr Vinzenz den Schwestern entgegenbrachten, und der Sorge, der Hilfe und der Stütze in den Schwierigkeiten, die sie ihnen direkt oder indirekt entgegenbrachten. Das ist umso bewundernswerter, da beide schwere Verantwortungen zu tragen hatten, die Korrespondenz viel Zeit in Anspruch nahm und die Reisen beschwerlich waren. Möge uns ihr Beispiel anspornen, mit Gottes Hilfe den anderen, in erster Linie unseren Schwestern, mit ebensolcher Aufmerksamkeit zu begegnen.

Schwester Danièle GEORGES
Archivdienst

SPECIAL ZUM 100. GEBURTSTAG
VON MUTTER SUZANNE GUILLEMIN

Mutter Suzanne Guillemin
1906 – 1968



Tochter Gottes – Tochter der Kirche
Generaloberin der Genossenschaft

II – IM DIENST DER GENOSSENSCHAFT

A) IN DER ZENTRALE DER WERKE

Bei guten wie bei schwierigen Ereignissen wiederholte Schwester Guillemin gerne lächelnd: „*Das Ereignis, das ist Gott*“.

1954! Mutter Lepicard ruft Schwester Guillemin ins Mutterhaus... Nach dem Gespräch mit unserer Mutter kehrt Schwester Guillemin mit einer neuen, noch inoffiziellen Mission nach Tourcoing zurück. Diese Mission wurde nach reiflicher Überlegung über den Inhalt der Konstitutionen von 1954 im Generalrat beschlossen.

Und hier das Ereignis! Das Echo vom Januar 1955 verkündet die Mission mit einer großen Überschrift: „**DIE ZENTRALE DER WERKE DER GEMEINSCHAFT**“². Mutter Lepicard wollte die Gemeinschaft mittels eines eigenen Rundschreibens in Kenntnis setzen, dass das Sekretariat der Werke in die Räumlichkeiten des Waisenhauses Sankt Ludwig in die rue de Sèvres 67,

² Zur damaligen Zeit sprach man von der Genossenschaft als von „der Gemeinschaft“

nur einige Schritte vom Mutterhaus entfernt, verlegt wird. Es erhält den Namen „Zentrale der Werke der Töchter der christlichen Liebe“.

Die Leitung wird Schwester Guillemin anvertraut. Das Echo soll ausführlicher über die Dienste berichten, die die Zentrale der Werke allen unseren Häusern leisten wird. Es braucht Zeit, um das Räderwerk in Schwung zu bringen. Für heute können wir uns mit der Feststellung begnügen, dass die Post, die das frühere Sekretariat der Werke angeht, ab nun an die Zentrale der Werke der Töchter der christlichen Liebe, rue de Sèvres 67, Paris 6, zu adressieren ist.

Einige Monate später wird ein handgeschriebener Brief des Generalsuperiors, Pater William Slattery, an Schwester Guillemin einige Erläuterungen über das frühere Sekretariat der Werke geben: „... *Die dokumentarischen Unterlagen der Zentrale der Werke besagen, wie der Organismus gebildet wurde, dem Sie vorstehen und den Sie leiten sollen. Vor 25 Jahren hat die Hochgeehrte Mutter Lebrun das Sekretariat der Werke gegründet und ihm einen Namen, einen Raum und eine Schwester zugeteilt. Im Laufe des letzten marianischen Jahres ist dieses Sekretariat von der rue du Bac in die rue de Sèvres 67 übersiedelt und wurde zur Zentrale der Werke. Heute ist diese Zentrale in voller Entfaltung begriffen. Es werden Dokumente veröffentlicht, die für die verschiedenen Tätigkeiten einer Tochter der christlichen Liebe sehr nützlich sind. Ich gratuliere Ihnen. Ich segne Ihre Tätigkeit und wünsche, dass Sie die dreifache Rolle, die Ihnen zugeteilt wurde: Denken ... Verbindung ... Information..., immer besser verwirklichen können.*“

Diese Ermutigung durch den Generalsuperior bestätigte die Vorstellungen, die Mutter Guillemin von der ihr anvertrauten Mission hatte. Bevor wir über die Umsetzungen sprechen, die zu ihrer Zeit verwirklicht wurden, tut ein für Mutter Lepicard bestimmtes Manuskript sowohl die Weisheit des zu erfüllenden Werkes als auch den Geist kund, in dem es gelebt werden soll. Einige Auszüge aus diesem Bericht versetzen uns zurück in die Zeit, in der es keine Stabilität gab, in der ein Strom der Erneuerung alles ergriff und wo dieser Strom zu mehr oder weniger riskanten Neuerungen führte.

WAS IST DIE ZENTRALE DER WERKE?

Lesen wir nochmals die Erklärungen von Schwester Guillemin über den Auftrag der Zentrale der Werke:

„Jetzt ist es notwendig, genau darzulegen, was die Zentrale der Werke ist, um ihr in der Neuorganisation der Gemeinschaft ihren Platz zuzuweisen und um ihre Tätigkeit und ihre Beziehungen mit den sechs Provinzen Frankreichs festzulegen. Es scheint, dass deren Einrichtung dem entspricht, was die „Direktion der Werke“ in den Diözesen ist, die mit der Katholischen und Sozialen Aktion und mit der Koordination der Aufgaben aller Gruppierungen der Kirche, - für uns der Kirche und der Gemeinschaft – beauftragt ist. Die Zentrale der Werke ist also ein Organismus für Studien, Dokumentation, Gruppierung, Reflexion, Weisungen im Sinn von Orientierungen im Hinblick auf alles, was die Werke betrifft.“

In den folgenden Zeilen betont Schwester Guillemin einleuchtend die Abhängigkeit der Zentrale von der Autorität:

„Sie (die Zentrale) hängt direkt und eng von der Generaloberin ab, deren technisches Denken, deren Stimme und Werkzeug sie ist. Es geht also nie darum, in seinem eigenen Namen, noch im Namen einer Autorität zu handeln, die ihr nicht zusteht, sondern im Namen der Generaloberin und kraft des Auftrags, den sie von dieser empfangen hat und den sie für die Werke hat, nämlich zu repräsentieren, zu beurteilen, zu leiten. Es versteht sich von selbst, dass jede Initiative oder Direktive einvernehmlich mit der Generaloberin ergriffen wird und ihrem Urteil zu unterwerfen ist, und dass alles gemäß ihren Vorstellungen und Anweisungen geschieht.“

Indem sie das tatsächliche Wirken der Zentrale in Anbetracht der Entfaltung, der außerordentlichen Vielfalt und Komplexität wegen der Aufteilung in Provinzen in Frankreich unterstreicht, zeigt Schwester Guillemin auch die großen Vorteile dieser Trennung auf: eine bessere Kenntnis der Örtlichkeiten der Häuser und der Schwestern und persönlichere Beziehungen zwischen ihnen und der Visitorin.

Immer ängstlich um die Wahrung der Einheit besorgt, weist sie hin auf das Netz von Gepflogenheiten und eingeführten Beziehungen, durch die die geistige und gemeinschaftliche Einheit, die der heilige Vinzenz gewollt hat, geschützt werden soll; dass die Autorität der Visitorinnen auf der vorgegebenen Linie und nach den erstellten und konkreten Anweisungen ausgeübt wird; *„niemals darf es einer in den Sinn kommen, dies außer Acht zu lassen“*, betont sie. *„Was die Werke betrifft, so scheint es, dass nur eine ständige Verbindung mit der Generaloberin über die Zentrale und ein konzertiertes und einheitliches Vorgehen ein echtes Resultat hervorbringen.“*

Nach diesen Bemerkungen, die die Sorgen bezüglich der ihr anvertrauten Mission betonen, macht sich Schwester Guillemin an die Ausführung ihres Auftrags. Ein Netzwerk von Beziehungen, Verbindungen, Informationen muss errichtet werden. Nichts darf dem Zufall überlassen werden; alles muss genau festgelegt, die Aufgabe einer jeden abgegrenzt werden, um Reibereien und Missverständnisse, Einmischungen und Beschwerden zu vermeiden und damit das Räderwerk, das die Gedanken weitergeben soll, gut funktioniert.

WIE IST DIESES NETZWERK ZU VERSTEHEN?

Drei „Linien“ dienen als Stütze: Denken, Verwaltung, Technik.

Denken: die Zeit ist vorbei, in der man frei und unkontrolliert tun konnte, was man wollte. Jedes Werk ist eingetragen, eingefügt in ein Netz von Gesetzen und Dekreten, die Einmischungen und Kontrollen seitens verschiedener Stellen mit sich bringen. Das alles ist zum Wohl der Werke und soll genutzt werden, aber es zieht auch Verpflichtungen nach sich, die manchmal hinderlich sind und die Entscheidung und Leitung nicht immer leicht machen.

Die Probleme administrativer Ordnung erfordern Kontakte mit öffentlichen oder privaten Stellen. Die Technik hat sich jeder medizinischen, sozialen, erzieherischen usw. Tätigkeit bemächtigt und verlangt eine gesetzliche Kontrolle. Die apostolischen Probleme werden laufend von der Hierarchie und von der Katholischen Aktion überdacht.

Schwester Guillemin schlägt vor, dass *„diese Probleme gemeinsam überlegt werden sollen. Die willkürlichen Entscheidungen seitens einer einzigen Person können keine ausreichende Garantie abgeben, nur eine Gruppe hat Macht und Einsicht.“* Um ihre Argumente zu konkretisieren, könnte ihrer Ansicht nach **ein Nationalrat der Werke** gebildet werden, dem die Generalautorität, die sechs Visitatorinnen Frankreichs und die Oberin der Zentrale angehören. Dieser sollte die anfallenden Probleme studieren und Antworten darauf suchen.

Technische Ratschläge für jedes Werk: Spitäler, Sozialdienst und Hauskrankenpflege, Kinderheime, Gesundheits- und Fürsorgeeinrichtungen, Volksschul-, Berufsschul- und Landwirtschaftsunterricht, Kinder- und Jugendwerke.

Diese Vorschläge werden durch ein anderes, sehr wichtiges Element verwirklicht: die Bildung und die laufende Information der Schwestern, um bei

ihnen eine Einheit im Denken und im Handeln zu erreichen. Anregungen werden für allgemeine verwaltungstechnische oder pastorale Probleme gegeben.

Es war notwendig, diese Sorgen aufzuzeigen, bevor wir von der Errichtung der Zentrale an sich sprechen, denn nichts soll dem Zufall überlassen bleiben. Für Schwester Guillemin „*ist Gott alles*“. Er hat sosehr seinen Platz in ihrem Denken und Handeln, dass wir, ihre ersten Mitschwestern, uns sagten: „*Ja, Gott ist alles.*“

B) INSTALLATION UND ORGANISATION DER ZENTRALE DER WERKE

INSTALLATION DIESES NEUEN SEKRETARIATS DER WERKE

Mutter Lepicard gestaltete die Verlegung und Umbenennung des früheren Sekretariats der Werke in „Zentrale der Werke“ sehr feierlich. Die Verlegung des Patents geschah im Ratszimmer im Beisein des Generalrats, der für das neue Sekretariat bestimmten Schwestern und von Schwester Guillemin, der ernannten Schwester Dienerin.

Mutter Lepicard zeigte Schwester Guillemin auch ihr neues Haus in der rue de Sèvres, 67, ganz in der Nähe des Mutterhauses. Es war früher ein Waisenhaus, zu klein geworden für die heutigen Erfordernisse. Dieses Waisenhaus wurde nicht geschlossen, sondern in einen anderen Stadtteil von Paris verlegt. Dieses geräumigere Haus ermöglichte die Verwirklichung alter Träume: ein Heim für junge Arbeiter, für Kinder bis zu 14 Jahren, Häuser der Töchter der christlichen Liebe, in denen die jungen Menschen nicht nur eine Unterkunft fanden, sondern auch eine Familie und eine Ausbildung.

Erst viel später werden wir erfahren, welchen Eindruck dieser denkwürdige Besuch bei Schwester Guillemin hinterließ. Das Haus war vor Monaten geschlossen worden. Ein wenig sympathischer Eingang mit holprigen Pflastersteinen, gesäumt von geflickten Gehsteigen, mit einer wenig ästhetischen Garage, die an der mit vielen Statuen und Kunstblumen geschmückten Kapelle klebte, und den riesigen, leer stehenden Schlaftälen in den Stockwerken. Sofort nach diesem ersten Kontakt wusste Schwester Guillemin, was sie zu tun hatte. Vorerst einmal musste man in diesem, seit Monaten unbewohnten, Haus leben. Mäuse hatten sich installiert, kamen aus den alten Fußböden hervor und liefen überall herum...

Räume einrichten für das Leben der kleinen Gemeinschaft, Büros für die Dienste, die weitergehen sollten, Versammlungsräume... Den Zollstab in der Hand, ging Schwester Guillemin von oben nach unten, um die Umgestaltung der alten Räumlichkeiten des Hauses zu planen. Mit ihrem Kunstsinn verschönerte sie die Verschandelungen, sie räumte die Hindernisse weg, sodass der Zutritt einfacher wurde, sie bestand auf einem Minimum an Komfort für das Gemeinschaftsleben.

Sobald die Pläne fertig waren, galt es Hand anzulegen. Meister Matran, genannt Herr Lucien, entsprach ihren Erwartungen. Ein zusätzlicher Hausgenosse war notwendig, um sich des Mäusevolkes zu entledigen: Crapoton, der Kater! Jeden Morgen saß er vor der Türe ihres Büros. Ein kleiner Wink und ein kleiner Satz: „*Crapoton, ab an die Arbeit!*“, Crapoton verstand diese Sprache, er stellte seinen Schwanz hoch und ging in den Keller.

ORGANISATION DER DIENSTE

Schwester Guillemin verstand sehr bald, welchen Platz die Zentrale in der Genossenschaft bei der Verwirklichung ihrer Berufung einnehmen sollte. Einige Dienste klappten von Anfang an, andere sollten auf das Zeichen des Herrn hin für die Probleme eingerichtet werden, denen man im Leben und Wirken der Werke begegnete, und für deren Lösungen geeignete Vorschläge angeboten werden sollten. Zwei große Sorgen sollten befriedigend gelöst werden: die Bereitstellung von Schwestern, die für die Organisation der Dienste verantwortlich waren, und das Gemeinschaftsleben der Schwestern.

Die Organisation der Dienste war mit der Einführung besonderer Dienste abgeschlossen, für die jeweils eine Schwester verantwortlich war. Die Visitatorinnen Frankreichs brachten die nötigen Opfer. Nach einiger Zeit konnte Schwester Guillemin in aller Bescheidenheit mitteilen, dass das Räderwerk, inklusive Verantwortungen, funktionierte:

- Spitäler, Krankenpflegeschulen, Sozialdienste und Hauskrankenpflege;
- Kinderheime: Sanitäres und Soziales;
- verschiedene Unterrichtszweige und religiöse Bildung;
- Kinder- und Jugendarbeit, mit inbegriffen Ferienkolonien, Marienkin-der, Luise von Marillac.

Das wirkliche Problem war das der Bildung, nicht nur der beruflichen, sondern das der geistlichen und der vinzentinischen. Jeder Dienst war betroffen. Schwester Guillemin verlangte, dass „*gründlich nachgedacht wurde*“,

denn das war sehr dringend. In der Zeit, als sie diese Zeilen schrieb, war Msgr. Guerry, Erzbischof von Cambrai, Generalsekretär der Katholischen Aktion. Anlässlich der Eröffnung des Zentrums für religiöse Studien hielt er eine lange Konferenz über „Die apostolische und missionarische Rolle der Kirche in der heutigen Welt“. Ein Abschnitt war den geistlichen Gemeinschaften gewidmet: „... Die apostolische Mission der Kirche wird auch durch zahlreiche geistliche Familien erfüllt, die durch ihre Mission in der Welt: Unterricht und Erziehung, Dienst in den Krankenhäusern und Sozialdienst, auf alle materiellen und physischen, moralischen, geistigen und geistlichen Bedürfnisse der Menschen, ob Kinder, Jugendliche, Arme, Kranke, Alte eine Antwort geben. Durch sie ist die Kirche in jedwedem Leid der Menschen gegenwärtig und verbreitet Christi Liebe...“ Zur Untermauerung seiner Ausführungen nannte der Erzbischof die wichtigsten Gründe: „Sinn und Liebe für die Kirche, Gehorsam gegenüber der Hierarchie, Großmut des Herzens, Takt und übernatürliche Klugheit, Mut, Zeugnis für die Wahrheit Jesu Christi, große Liebe zur Wahrheit ... Die Wahrheit lieben heißt, sie mit glühendem Glauben und mühsam in seinen persönlichen Betrachtungen und in doktrinalen und theologischen Studien suchen...“ (18. November 1957, Haus der Chemie).

Der Weg war also vorgezeichnet, um allen, im Bericht an Mutter Lepicard schon aufgelisteten Sorgen gerecht zu werden: Bildung auf allen Ebenen: doktrinal und theologisch, beruflich, wieder zu den Quellen des Glaubens zurückkehren, um dem Plane Gottes besser zu entsprechen; die Beziehungen mit den anderen Instituten fördern und vertiefen, nicht „abgesondert“ bleiben, schien eine Antwort zu sein auf die Forderung nach gegenseitiger Hilfe. Dieses Programm setzte Schwester Guillemin mit ihren Schwestern der Zentrale um.

DIE MITTEL ZUR AUS- UND FORTBILDUNG

Die Dokumentationsblätter

Die Bezeichnung war originell. Schwester Guillemin spürte deutlich die Notwendigkeit, die Schwestern über das Funktionieren der Werke, für die sie verantwortlich war, regelmäßig zu informieren. Zu Beginn des Jahres 1957 erschienen die ersten Nummern. In der ersten Nummer erläutert Schwester Guillemin selbst mit großer Klarheit: "ein Instrument für die Arbeit, zur monatlichen Aktualisierung, ein Mittel, über die Werke nachzudenken. Jede Nummer sollte, je nach Rubrik, ungefähr zwanzig verschiedenfarbige Seiten umfassen....". Jede Schwester der Zentrale hatte, je nach ihrer Spezialisierung, zur Erstellung dieser Unterlagen beizutragen. Diese sollten nur das strikt

Notwendige enthalten, alles Nutzlose sollte weggelassen werden. Die Blätter sollten in jedem Haus gelesen werden, ohne aber die Fachzeitschriften zu ersetzen, die die Töchter der christlichen Liebe für ihre Arbeit benutzten.

Am 29. Januar 1957 flatterten die Blätter in die Häuser. Pater Slattery bedankte sich für die ersten Nummern mit dem Satz: „So erweist die Zentrale der Werke der Kirche und der Gemeinschaft einen wertvollen Dienst.“.

Die Tagungen

Die Tagungen auf der Nationalebene waren für Schwester Guillemin ein mächtiges Mittel, um eine Einheit im Denken und Handeln unter den Schwestern der verschiedenen Provinzen zu fördern. Sie war der Meinung, dass möglichst bald Tagungen organisiert werden, deren Abläufe, Dauer und Spezialisierung festgelegt werden müssten, damit Erfahrungen gesammelt werden könnten für diesen noch ziemlich neuen Weg der Gemeinschaft in die Zukunft. Sie sprach mit ihren Mitschwestern darüber. Der Funke zündete, und siehe da, tausend Ideen wurden entwickelt!

Aber: um Tagungen abhalten zu können, braucht man ein Haus! Die Pfarre Sankt Medard rettete die Situation. Sie bot das „Schloss“ in Ballainvilliers, 25 km von Paris, an. Das eigentliche Schloss ist im Laufe der Jahrhunderte verschwunden, aber die Bezeichnung ist geblieben. Ohne Rücksicht auf den Baustil wurden über drei Stockwerke mit großen Schlafräumen angebaut und auf der anderen Seite, beim Eingang in den Gemüsegarten, eine große Kapelle errichtet. Und es beginnt wieder von vorne: Mäuse und Ratten in den Räumen, Eulen im Schornstein, feuchtes Mauerwerk...Die Schwestern, an ihrer Spitze die Schwester Dienerin, reiben die Mauern, die Böden, die noch vorhandenen Fliesen ab. Keine Zentralheizung, sondern ein Ofen, der seinen Rauch, je nach Windrichtung, in den Vortragssaal abgab.

Im Frühling 1957 musste alles bereit sein, um mit der ersten Tagung zu beginnen. Verblüffung! Die Betten sind noch nicht gekommen. Eine wirkliche Sorge macht sich breit. „*Alles, was ich weiß*“, sagt Schwester Guillemin mit ihrem unerschütterlichen Vertrauen, „*ist, dass die Tagung beginnen und jede Schwester ihre Bett haben wird!*“ Die denkwürdigen Betten kamen am Vorabend an. Schwester Guillemin begann, sie mit der ihr eigenen Geschicklichkeit zusammenzuschrauben. Als Schränke und Toilettentische für die Schwestern mussten bei diesen historischen Anfängen die Verpackungskartons der Betten herhalten. Die gute Laune wurde dadurch aber nicht getrübt. Schwester Guillemin lehrte durch ihr Beispiel, diese Schwierigkeiten von der

positiven Seite zu nehmen, ohne zu dramatisieren. Oft sagte sie: „*Es wird schon.*“

Als die ersten Tagungsschwestern aus dem Bus stiegen und sich im großen Saal versammelten, fanden sie einen kleinen Tisch mit ihrem Namen, einem Bildchen und dem Tagesablauf. Der freundliche Empfang durch die stets lächelnde Schwester Dienerin schaffte eine gute Atmosphäre.

Pater Slattery und Mutter Lepicard ehrten jede Tagung mit ihrer Anwesenheit.

Profil dieser Tagung

Zu Beginn waren sie eher informativ als bildend: die Themen mussten erst vom religiösen, doktrinären und beruflichen Gesichtspunkt her in allen Bereichen gruppiert werden. Spezialisten wurden kontaktiert und die Hilfe wurde nie abgeschlagen, namentlich nicht von den Missionspriestern. Dazu kam eine Perspektive der Aktualisierung. Diese Fortbildung war sowohl auf die Personen als auch auf die Gemeinschaft ausgerichtet: auf die Personen, um ihnen zu helfen, sich über einen eventuellen Mangel an Übereinstimmung im Leben bewusst zu werden und die Probleme zu lösen, und auf die Gemeinschaft, um die Schwestern zu einer Überlegung und zu einer wirklichen Teamarbeit anzuleiten.³ Ziemlich rasch tauchte der Gedanke zu einem „neuen Anlauf“ auf, besonders bei den Schwestern mit 10 und 25 Berufsjahren, um sich an eine neue Situation anzupassen und sich für die Zukunft zu wappnen, als Antwort auf eine Welt im Umbruch. Die Tatsache, dass unsere Probleme ganz einfach auf unserer Ebene, auf jener der Welt und der Kirche von heute liegen, beeindruckt Schwester Guillemin immer mehr: das Wesentliche wird sein, nicht so sehr, das Unbehagen zu pflegen, sondern mitten hineinzustürzen in diese universale Arbeit: „*Uns nicht um unsertwillen erneuern, sondern um der Kirche, um eines besseren Dienstes an der Kirche willen.*“

Alle apostolischen Aktivitäten wurden also in Angriff genommen: der Spitalssektor, der Sozialdienst, der Unterricht, die Katechese, die Kinderheime, die Marienkinder, die Luise von Marillac hatten ihre besondere Pädagogik mit Zeitschriften, Kongressen, Exerzitien.

Erwähnt werden muss, dass Mutter Guillemin von den ersten Tagungen an die Schwestern gerne mit dem verehrten Bruder Ricardien in die Kathedrale von Chartres führte, weil " dort alles von Verwurzelung spricht". Für

³ Auszug aus dem Buch über das Leben von Mutter Guillemin

sie war das ein wirkliches Zurück-zu-den-Quellen, schon vor allem deshalb, weil der heilige Vinzenz selbst an diesem Ort gebetet und die heilige Luise er sucht hatte, auf ihrem Weg nach Angers in Chartres anzuhalten, um diese Gründung und die kleine Genossenschaft Gott anzuvertrauen.

Anlässlich der Feierlichkeiten zum 300.Jahrestag der Gründung der Genossenschaft konnte Schwester Guillemin 600 Schwestern Dienerinnen für einen Tag der Erneuerung versammeln, an dem auch die Generalobern und der Generalrat teilnahmen.

Die Studentinnen der ersten Zeit

Angesichts der wachsenden Anforderungen der Verwaltungen, wurden die Schwestern ermutigt, sich dringend um die erforderlichen Diplome zu bemühen, um die berufliche Kompetenz zu gewährleisten. Mutter Lepicard bat Schwester Guillemin, diese Organisation zu übernehmen, eine große physische und geistige Anstrengung von ein oder zwei Jahren. Mit großem Glaubensgeist bereitete Schwester Guillemin ihre Mitschwestern auf die Ankunft von Schwestern für das Studium vor: *"Es ist notwendig, dass die Ankommen den sich von Anfang an ganz zu Hause fühlen und am Leben in der Zentrale teilnehmen"*. Wie unwichtig war die so einfache Unterbringung in den ersten Jahren! Die Gänge in den Schlafsälen dienten als Studierräume, behindert durch die Bücher und die Hefte, die Gliederpuppen der Studentinnen der Fachschule oder die auf den Betten ausgebreiteten Plakate für die Katechesen! Hier herrschte kein Komfort, aber das schwesterliche Nebeneinander schaffte die Schwierigkeiten aus dem Weg.

Die fünf ersten Schwestern machten die Ausbildung zu Lehrschwestern. Schwester Lucie Rogé, Stellvertreterin der Direktorin, Mutter Jean vom Heiligsten Herzen, nahm sich dieser ersten Gruppe, die man auch „die kleinen Führer“ nannte, tatkräftig an. Bald gesellten sich ihnen Studierende anderer Sparten aus Frankreich bei: eine berufliche Zusatzausbildung von einigen Monaten, ein Praktikum von drei Monaten, für eine Prüfung ... Die Zentrale öffnet sich auch nach außen: Brasilien für die Kaderschule, Naher Osten mit seinen vielen Ländern für die Pädagogik, Asien für die Musik und die Theologie; Schweiz, Madagaskar, Japan und andere für eine Ausbildung am Katholischen Institut. Die Zeit der Prüfungen ist in der Zentrale legendär geblieben. Während des ganzen Monats Juni fanden die großen Manöver an den Kaderschulen, im Katholischen Institut, am Katechetischen Institut, in den verschiedenen Fachschulen statt. Das ganze Haus wurde zum Gebet beordert.

Um dieses „Studentendasein“, das ja seinen Reiz hatte, zu Ende zu bringen, sei noch vermerkt, dass es jeden Samstag im Seminar eine vinzentsche Unterweisung durch die Seminarleiterin, Schwester Direktorin Mido, gab.

C) DER EINFLUSS VON SCHWESTER GUILLEMIN

Als Oberin der Zentrale wurde Schwester Guillemin sehr bald Mitglied der Leitungsorgane UNCAHS (Nationale Vereinigung der Kongregationen für das Krankenhaus- und Sozialwesen, der UREP (Vereinigung der in den Pfarren tätigen Ordensfrauen). Sie wird Präsidentin von zwei der drei apostolischen Vereinigungen der Ordensfrauen Frankreichs. Seit dieser Zeit war Schwester Guillemin von der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen den Ordensinstituten auf apostolischer Ebene überzeugt. Die Beziehungen übersteigen bei weitem den Rahmen des Ordenslebens. *„Wir Töchter der christlichen Liebe sind mitten im Zentrum zahlreicher Gedankenaustausche... Ziel und Treffpunkt, aber auch Schnittstelle für zahlreiche Anrufe und Fragen, ... Beziehungen technischer, administrativer und karitativer Ordnung... Überdenken wir diese Beziehungen im Lichte des heiligen Vinzenz, überzeugt, dass unser Handeln, unsere Gespräche, sogar die so trockenen technischen, in diesem Klima der Demut, der Loyalität, der Nächstenliebe stattfinden sollen, das die Welt immer von uns, Töchtern der christlichen Liebe, erwartet.“*⁴

Schwester Guillemin hat sich bemüht, soweit möglich, auf die Anrufe der verschiedenen Organisationen, ob kirchliche, staatliche, öffentliche oder private, zu antworten. Damals kam es zu einer Öffnung auf internationaler Ebene durch ihre Mitarbeit am Internationalen Katholischen Büro für Kinder. Überall gab sie ihr unverblümtes und realistisches Urteil ab, das sich auf ihre Erfahrungen und auf gründliche Überlegungen stützte. Die geistliche Note fehlte bei alledem niemals.

Im Rahmen dieser Beziehungen gebührt dem Nationalkomitee der Arbeitermission, deren Generalsekretär Herr Bonnet war, ein besonderer Platz. Er schrieb an Schwester Guillemin: *„Ich dachte, ich könnte mich an Sie wenden und Sie bitten, den Posten einer Delegierten aller geistlichen Schwestern beim Nationalrat der Arbeitermission zu übernehmen. Ihre Aufgabe sollte es sein, die Verbindung zwischen der Vereinigung der Höheren Obern, der drei Vereinigungen und dem Sekretariat für die Arbeitermission herzustellen“*. Das war im Oktober 1960. Schwester Guillemin verbarg nicht ihre Freude über

⁴ An ihre Mitschwester in der Zentrale

dieses Ansinnen, das so sehr mit ihren Ansichten über den Armeendienst übereinstimmte. Unter den Dokumenten, die sie ausarbeitete, verdienen jene von 1961 eine besondere Erwähnung, weil sie die Seele von Mutter Guillemin am besten widerspiegeln: Aufgeschlossenheit für die Kirche, für das Apostolat, für die Arbeiterwelt, ohne den geistlichen und gemeinschaftlichen Beitrag zu vergessen. Sie notiert: *"Wir sollten eine viele gerechtere Sicht von der Heiligkeit der Laien, eine viel gerechtere Sicht von unserer Weihe an Gott und sein Reich haben, die weit über das Moralische und Soziale hinausgeht."*

Die geistige Ausstrahlung von Schwester Guillemin wurde auch draußen wahrgenommen, aber in ihrer Gemeinschaft war sie einfach die Schwester Dienerin, die jeder Schwester Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Sie half bei schwierigen Problemen mit ihren, oft sehr einfachen, Ratschlägen, die sie aus ihrem inneren Reichtum schöpfte. Zu keinem Zeitpunkt konnte man an den Gedanken zweifeln, die sie weitergab, und die unverkennbar aus ihrer schlichten und tiefen Beziehung zu Gott kamen:

*„Geben wir uns Gott hin,
um Ihm leiblicher und geistlicher Weise zu dienen.
Geben wir uns Gott hin gemäß unseren heiligen Gelübden.
Geben wir uns Gott hin, um frei zu werden von jeder Anhänglichkeit,
da wir in diesem Leben nichts besitzen.
Geben wir uns Gott hin... die Keuschheit lässt uns erkennen,
dass Gott allein geliebt werden will.
Geben wir uns Gott hin im Gehorsam, ...
sein Wort sei uns Richtschnur.“*

(Fortsetzung folgt)

Schwester Claire HERRMANN
Archivdienst